

## **Die gemordete Stadt \*Dritter Akt\***

Veranstaltung am 24. Januar 2018 um 18:00 Uhr Einsteinsaal Akademie der Wissenschaften  
Vortrag Prof. Dipl. Ing. Petra Kahlfeldt

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

unsere Veranstaltung am heutigen Abend teilt sich in drei Abschnitte:

In einem ersten Teil werden uns die Professoren Wellnitz und Simons mit kurzen ca. 15 minütigen Impulsreferaten Ihre Forschung und Sicht auf das Thema Energetische Sanierung und Baukultur darlegen.

Danach gehen wir in einem zweiten Teil mit den Herren Gendner von der BIM, den Handwerkern Rost und Timm „den Machern“ in ein ca. 40 minütiges Gespräch.

Und in dem dritten und letzten Teil sind wir sehr daran interessiert mit Ihnen liebe Gäste im Plenum zu diskutieren. Wie in der Einladung vermerkt, sind wir im Anschluss an den offiziellen Teil der Veranstaltung zu einem Glas Wein eingeladen – bei dem die Diskussion in kleineren Runden weitergeführt werden kann.

Heute Abend geht es **n i c h t** um Denkmale!

Anders als der Name des Veranstalters vermuten lässt, beschäftigen wir uns heute explizit nicht mit dieser Gruppe von Bauten, die innerhalb eines Gesamtbestandes von circa 19,5 Millionen baulicher Anlagen in Deutschland etwa 4-5 % ausmachen.

Wir wenden uns heute der Stadt zu, dem städtischen Raum zu, den normalen Bestandsbauten in der Stadt, der Summe der städtischen Bebauung als gewachsenem Körper zu. Wir thematisieren die immanent wichtigen Themen Energie und Stadtbild.

Der bewusst provokant formulierte Titel unserer Einladung, bezieht sich, wie Sie alle wissen, auf den Buchtitel des Buches, das vor nunmehr fünfundfünfzig Jahren, 1963 erschien ist. „Die gemordete Stadt“ von W. J. Siedler. Es war die einflussreichste Architekturpublikation der deutschen Nachkriegszeit und ist bis heute hochaktuell.

In pointierten Texten feierte Siedler die Schönheit und Vitalität der gründerzeitlichen Quartiere und mokierte sich über die Banalität der leblosen Neubausiedlungen. Er beklagte das Zitat „Verlöschen des eigentlich Städtischen, das von Babylon bis zum kaiserzeitlichen Berlin durchhielt und ein besonderes Wohngefühl, nämlich: das des emotionalen Stadterlebnisses, möglich machte“.

Ein emotionales Stadterlebnis, das zwingend mit dem Erleben des Materiellen unserer Städte verknüpft ist. Das Vertraute und Wiedererkennbare, das physisch Fassbare, an das Erinnerung geknüpft werden kann und welches Gefühle auszulösen

vermag: für unser kollektives Gedächtnis sei das, unverzichtbar so der französische Philosoph Maurice Halbwachs in seinem Buch zum kollektive Gedächtnis.

Deswegen komme auch dem materiellen Aspekt der Stadt große Bedeutung zu, sei er doch für die affektive Bindung, die emotionale Bindung vieler Einwohner ausschlaggebend. Halbwachs beschreibt weiter, dass eine Mehrzahl der Stadtbevölkerung zweifellos das Verschwinden einer bestimmten Straße, Veränderungen an einem bestimmten Gebäude, eines Hauses sehr viel stärker empfinden würde als die schwerwiegenden nationalen, religiösen, politischen Ereignisse. Stellt doch die Stadt, wie wir sie kennen, eine Ansammlung dar, in denen Geschichte und Geschichten eingelagert seien: offensichtliche Geschichten und verborgene, vertraute Geschichten und auch mit Aufregung zu entdeckende.

Dieser uralten Stadtidee, die sich vor allem über das materiell-physisch geschaffene in Räumen und Körpern mitteilt und kommuniziert, die dicht gewachsen ist, sozial und funktional gemischt, dieser Stadtidee wurden und werden in unterschiedlichen Perioden Forderungen und Ansprüche gegenübergestellt, von denen wir manche bereits aus der Zeit der Industrialisierung kennen:

Zum Beispiel die Bewirtschaftung der Zeit: das Postulat zu ihrer wirtschaftlichen Nutzung: die ZEIT als anerkannter wirtschaftlicher Faktor, der hineinwächst in die Produktionen aller Bereiche, auch in den Hausbau und die Stadtgestalt. Die EFFIZIENZ, die Aufforderung schneller zu arbeiten, schneller zu leben – bis hinein in den Privathaushalt, das Wohnen, in die Frankfurter Küche mit ihren kurzen Wegen und der ersparten Zeit.

Der Grundriss der zeitsparenden Wohnmaschine. Hier im Foto das Märkischen Viertel in Berlin zu sehen.

Zum Beispiel der VERKEHR, die verkehrsgerechte Stadt, die als DIE soziale Frage und DAS entscheidende Kriterium für die Überlebensfähigkeit der Städte in Deutschland postuliert wurde. Auch dies hat sich in urbanistischer Hinsicht durchgesetzt: eine aus dem Funktionalismus abgeleitete Analysetechnik und eine sich daraus ergebende allgemein übernommene Planungsmaxime für den Bauwirtschaftsfunktionalismus in den 60-er und 70-er Jahren.

Und nun: der dritte Akt der gemordeten Stadt?

So wie Optimierungssansätze zu ZEIT und EFFIZIENZ für eine sich modernisierende Industriegesellschaft zeitgemäß und notwendig waren,

**SO** wie Strategien für eine verkehrliche Verbesserung und den steigenden Wohnraumbedürfnissen und Wohnraumstandards der Nachkriegsgesellschaft überlegenswert und notwendig waren

Seite 3

**SO** sind heute Konzepte für den Klimaschutz und eine Begrenzung der menschengemachten globalen Erwärmung geboten und notwendig.

Das steht gar nicht zur Debatte.

Zur Debatte steht die Kritik einer Praxis „der ästhetisch völlig unreflektierten Fassadendämmung“ wie Andreas Hild dies ausdrückt, die, so weiter „auf Dauer zur Zerstörung unserer Stadtbilder führen wird.“

Zur Debatte steht die Notwendigkeit der Ertüchtigung an und für sich - die Möglichkeiten und aber auch die Grenzen der energetischen Ertüchtigung im einem sich heterogen darstellenden Gebäudebestands.

Und innerhalb dieser Gruppe besonders diejenigen, die eine gewisse Artikulations-Arbeit, eine Gliederung und bauplastische Behandlung der Fassaden durch Putz, Klinker, Naturstein und bauzeitliche Fenster- und Türkonstruktionen aufweisen.

Es sind die mehrheitlich, aber nicht nur, Gebäude die vor dem 2.WK errichtet wurden. Mit ihrer Raumidee des Städtischen, ihrer Konstruktion und Materialisierung sind sie meiner Ansicht nach schutzbefohlene baukulturelle Zeugnisse aus einer anderen Zeit, sodass sie zunächst einmal einen Anspruch sowohl auf Integrität (Unversehrtheit) und damit auf den bauzeitlichen, gestalteten Fortbestand haben.

Auf dieser Bauantragszeichnung für das Haus Grimmstrasse 26 in Kreuzberg von 1873 sehen Sie, wie damals üblich, nur gut die Hälfte des Hause mit der Fassadengestaltung abgebildet, die andere Hälfte gibt eine Idee davon, wie sich das Haus überzogen mit einer außenliegenden Wärmedämmung zeigen würde. Es sind Löcher statt Fassaden. Es bleibt kaum mehr als eine perforierte Wandscheibe.

Das was wir hier heute näher ausführen und diskutieren wollen ist das Spannungsfeld in dem wir uns mit dieser Debatte bewegen:

Wie kann man das eine „Klimaschutz“ tun ohne das andere „Das gestaltete Haus, die gestaltete Fassade“ aufzugeben. Seit nunmehr vielen, vielen Jahren werden neue und noch neuere Lösungen entwickelt, deren praktische Anwendung jedoch in konstruktiver Hinsicht erhebliche Probleme auslösen und in gestalterischer Hinsicht hoch bedenklich sind.

Ich will Ihnen weiß Gott keine keine Sammlung schlechter Beispiele zeigen. Gerne zeigen möchte ich Ihnen jedoch die Geschichte und Entwicklung des Luitpoldhauses in Nürnberg:

Um 1900 gebaut, im Krieg teilzerstört (das Dach und das letzte Obergeschoss waren zerstört) hat man es nach dem Krieg zwar erheblich verändert. In seiner Eigenheit ist es dennoch erkennbar. Schauen Sie nun auf dieses Bild! Da erübrigt sich jeder Kommentar.

Die eingedämmten Häuser werden ihrer lebendigen architektonischen Sprache beraubt; die Fassaden werden von einer spezifischen zeitbedingten Sprache ins abstrakte und profane Allgemeine überführt und büßen jede Aussage zu Ort und Geschichte ein. Was bleibt ist eine dünnblütige angeklebte Reißbrettkorrektheit, die,  
Seite 4

wie kraftlose Architektur das so an sich hat, keine „Blüten“ (sprich eine abstufungsreiche, gegliederte und ornamentierte Oberfläche) treibt.

„Nur wer gering von sich selbst denkt, hat keine ästhetischen Ansprüche an seine Umwelt.“ (Jens Bisky)

Was tun wir da?

Es sind ja nicht nur Kritiker aus den Reihen besorgter Bürger, Nachbarn oder Fachleute, die sich sorgen um das Bild unserer Stadt, die Fassaden unserer Häuser in der Nachbarschaft.

Es sind mittlerweile auch die Behörden, wie hier z.B. das Stadtplanungsamt im Bezirk Tempelhof Schöneberg, die aus dem großen Erneuerungsdruck auf die Altbauten heraus mit einer so genannten Erhaltungsverordnung Quartiere ausweisen, in denen die baulichen Anlagen und die städtebaulichen Eigenarten des Gebietes gesetzlich geschützt werden.

Dies ist anderem auch dadurch begründet, dass die Hauseigentümer angefangen haben den gründerzeitlichen Stuck abzuschlagen, um eine ebene Fassadenfläche zur optimalen Aufnahme von Dämmplatten zu schaffen.

Die „Verordnung über die Erhaltung der baulichen Anlagen und der städtebaulichen Eigenart des Gebietes“ soll, wie es in § 2 der Verordnung heißt, „die städtebauliche Eigenart des Gebietes aufgrund seiner städtebaulichen Gestalt“ erhalten.

Der Ausdruck „städtebauliche Eigenart“ wird im § 172 Baugesetzbuch verwendet. Bebaute Gebiete, aber auch Einzelgebäude weisen gemäß dem Baugesetzbuch dann eine städtebauliche Eigenart auf, wenn sie ihr Ortsbild oder ihre Stadtgestalt (zum Beispiel der Stadtgrundriss) prägen. Das ist z.B. bei einer Bebauung der Fall, welche typisch für ihre stadthistorische Epoche ist oder wenn es sich um einen berühmten Entwurfsverfasser handelt. Das bebaute Gebiet muss jedoch nicht unbedingt eine geschichtliche Besonderheit aufweisen, es genügt auch ein rein städtebaulich erhaltenswertes Erscheinungsbild. Wichtig für den Erlass einer Erhaltungsverordnung ist jedoch, dass die erhaltenswerte Eigenart noch vorhanden ist, also die Gebäude nicht soweit verändert wurden, dass das Gebietstypische verloren gegangen ist.

So gesehen muss man die Hauswand nicht nur als thermische Außenhaut des Gebäudes betrachten, sondern sie als eine „IN\_WERT\_SETZUNG“ des öffentlichen Raums sehen, ihre stadtraumbildende Qualität erkennen. Denn diese stadtraumbildende Qualität ist es, die wir zu Recht auch heute noch an mittelalterlichen Innenstädten schätzen oder was Gründerzeit-Quartiere besonders auch bei jungen hippen Leuten so beliebt macht.

Das andere Beispiel, das ich Ihnen zeigen möchte, wie Berliner Behörden mittlerweile der substanziellen Überformung von Gebäuden einen Riegel vorschieben, betrifft das Kastendoppelfenster. Hohe Umwelt- und Ressourceneinsparungen sind durch Reparieren desselben statt durch Materialaustausch (sprich isolierverglastes Fenster) zu erreichen.

Seite 5

Das Berliner Doppelfenster: es ist prägend für das Berliner Stadtbild. Geschätzt gibt es rund eine Million Stück davon noch. Um sie in öffentlichen Gebäuden zu erhalten soll die „Verwaltungsvorschrift Beschaffen und Umwelt“ nun angepasst werden.

Damit sollen öffentliche Einrichtungen im Land Berlin zukünftig verpflichtet werden, Kastendoppelfenster im Sanierungsfall aufzuarbeiten und weiter zu nutzen. Die sechs städtischen Wohnungsbauunternehmen haben sich übrigens dieser Verpflichtung angeschlossen. Eine solche Wiederverwendung entspricht lt. Senatsveröffentlichung

- den abfallwirtschaftlichen Vorgaben des Kreislaufwirtschaftsgesetzes –
- und die Umwelt wird entlastet, indem keine Energie für den Bau neuer Fenster aufgewendet werden muss.
- Darüber hinaus ist mit der Instandsetzung (statt Modernisierung die die Mietumlagefähigkeit mit sich gebracht hätte) ein wesentlicher Beitrag für eine soziale Mietentwicklung (siehe Foto) geleistet.
- Last but not least bleibt durch den Erhalt die Maßstäblichkeit der Fenster als „die Augen des Hauses“ in Gliederung, Material und Konstruktionsart passend erhalten.

Mein Plädoyer an dieser Stelle geht an einen sensiblen Umgang mit energetischer Ertüchtigung im Allgemeinen und im Besonderen mit Fassaden. Die Erneuerung von Städten ist, wie Robert Kaltenbrunner als Autor ausführt, „wie die Erneuerung im organischen Bereich zu sehen: permanente Erneuerung von Zellen, die Strategie von kleinen Schritten, niemals alle gleichzeitig und selten an einer Stelle konzentriert. Komplexe menschliche und biologische Systeme haben Ähnlichkeiten in der Trägheit des Systemverhaltens gegen Veränderungen.“

Selbst in der drängenden Ökonomie der Zeit schwingt – in einer Art GEGENPENDELSCHWUNG- die Ahnung davon mit, dass Beständigkeit der gewohnten Räume um die Menschen herum das Aushalten von sozialen und anderen Veränderungen abgefedert, wenn nicht gar erst ermöglicht wird.

Überspitzt ausgedrückt:

Je schneller der Wandel der Arbeits- und Lebensweisen ist, umso wichtiger scheint die Trägheit der bestehenden Formen und Routinen als Gegengewicht zu sein.

Wenn die Zeitachse aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keine sichere Orientierung mehr bietet, sucht man den Fortschritt im Bewahren – und das ist mehr als eine konservative Befindlichkeit!“

Atmosphäre baut sich gerade bei städtischen Phänomenen nicht ad hoc auf, sondern über lange Prozesse. Architektur ist, nicht nur um den domestizierten Raum herum. Architektur ist auch eine große Schutzmaßnahme gegen den Terror der Zeit.

Seite 6

So erklärt sich auch das Phänomen der 60er und 70-er Jahre, der Zeit, der gemordeten Stadt **\*erster und zweiter Akt\*** als Periode größten Bauwirtschaftsfunktionalismus und Verkehrsertüchtigung, zugleich aber auch als Dekade der heftigen Gegenbewegung und „Haus für Haus stirbt Deine Heimat“.

In diesem Sinne sehe ich unseren Gesprächen hier und an anderen Orten hoffnungs-  
voll entgegen.

„Neue technische Lösungen führen beim Diskurs Stadtbild und Energie keinesfalls weiter. Die Energiefrage ist nur im Einklang mit einem Stadtverständnis zu lösen“. Dauerhaftigkeit wird auch hier gefragt sein.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit